

Zeitschrift: Emanzipation : feministische Zeitschrift für kritische Frauen
Herausgeber: Emanzipation
Band: 3 (1977)
Heft: 8

Artikel: Frauenalkoholismus - hilfloser Protest?
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-358678>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.02.2025

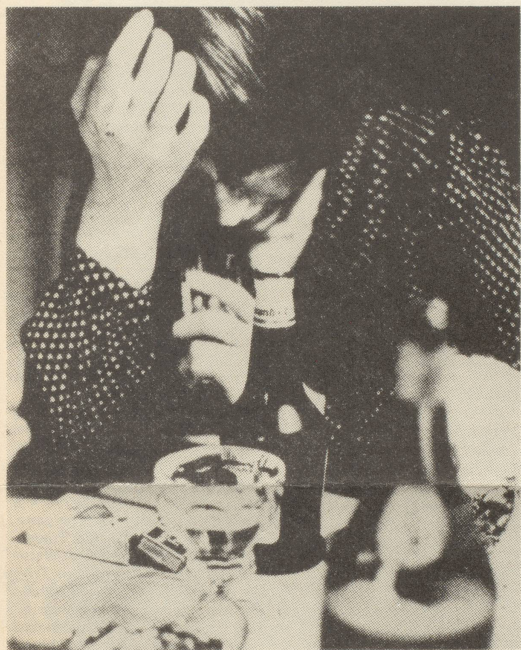
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Emanzipation

Frauenalkoholismus

- hilfloser Protest ?



Viele trinken, weil sie Frauen sind!

Frauenalkoholismus — ein bisher verborgenes Problem wird seit einiger Zeit diskutiert. Immer noch will man aber nicht wahr haben, wieviele Frauen heimlich oder offen zur Flasche greifen, immer noch werden die Ursachen zu wenig laut angeprangert. Eine OFRA-Arbeitsgruppe beschäftigt

sich seit langer Zeit mit dem Frauenalkoholismus. (AS, ER, KI) Wir hatten kaum ein paar Broschüren über Alkoholismus gelesen, als Vorarbeit zu diesem Artikel, als uns der Zufall mit Anschauungsmaterial versorgte: Eva beobachtete eines nachts aus ihrem Fen-

ster, wie einem Taxi mühsam eine offenbar betrunkene Frau entstieg und sich an der verschlossenen Haustür vergeblich abmühte. Sie eilte ihr zu Hilfe und erhielt dabei Einblick in ein — gewiss extremes — Trinkerinnenschicksal: eine schmale Dachkammer, dominiert vom Fernsehapparat und einem Plakat, das an die tägliche Einnahme der Pille erinnert, ist die Unterkunft der Frau. Sie arbeitet in einer Papierfabrik. Einmal ist sie wegen Hehlerei in Hindelbank gewesen. Darauf wechselt sie häufig die Stelle. Abends im Wirtshaus beginnt sie zu trinken. Sie gerät in Schulden. Von behördlicher Seite werden an ihrem Lohn Abzüge gemacht. Beziehungen scheitern. Es bleibt ihr nur eine "Freundin", die in ähnlich desparater Lage ist wie sie selbst. Oft ist sie so betrunken, dass sie nicht zur Arbeit gehen kann und ein Arztzeugnis braucht. Wenn sie Glück hat, wird ihr auf der psychiatrischen Poliklinik eines ausgestellt und noch ein bisschen ins Gewissen geredet. Manchmal bringt sie jemand auf die Alkoholfürsorge, aber sie sträubt sich gegen institutionalisierte Betreuung, versteift sich in der Behauptung, nicht mehr zu trinken — und die Fürsorger arbeiten mit erzieherischem Druck: erst die Schulden zahlen, dann gibt es eine bessere Wohnung, einen besseren Job. Was der Frau wirklich fehlt, kann ihr keine Arbeitsstelle geben: Freunde und Bekannte, Selbstachtung und Vertrauen. Eva versuchte in diese Lücke etwas zu setzen: gemeinsames Essen, Gespräche. Aber sie musste erfahren, dass die Klutz zwischen ihr, die die

Möglichkeit gehabt hatte, psychische und geistige Fähigkeiten zu entwickeln, und jener Frau, die nie im Leben Sorgfalt und Förderung erfahren hatte, unüberbrückbar war. Der Abstieg, den sie später an der Frau beobachtete, scheint fast unvermeidlich: Verlust der Stelle, Kontakte zu einem Zuhälter, Hilfsarbeit in der Küche einer Wirtschaft.

IN EINEM HEIM FÜR TRINKERINNEN

Wir fragen uns: was sind die Ursachen dafür, dass immer mehr Frauen zum Alkohol greifen? Woraus flüchten sie? Wir wollten mehr über die Lebensläufe von Alkoholikerinnen wissen und besuchten die Heilstätte "Wysshölzli" bei Herzogenbuchsee. Wer von Ärzten oder Fürsorgestellten dorthin gewiesen wird, kann von Glück reden; schlimme Fälle, die den Aufwand nicht lohnen, werden in psychiatrischen Kliniken oder gar in Strafanstalten untergebracht. Daneben gibt es die finanziell Gutgestellten die sich eine Diskriminierung ersparen und sich in einer privaten Klinik pflegen lassen können. Im Wysshölzli nun fanden wir ca. 40 Frauen zwischen 20 und 60 Jahren, vorwiegend aus der Unterschicht, viele Hausfrauen, viele Hilfsarbeiterinnen, viele Alleinstehende. Sie haben bereits eine Entziehungskur hinter sich, wenn sie für 6 bis 12 Monate ins Heim kommen. Hier lernen sie, sich mit der Sucht selber und ihren Ursachen auseinanderzusetzen. Sozialarbeiter und Psychotherapeuten helfen den Frauen, in Einzel- und Gruppengesprächen, in Musik- und Malthera-

pien sich selbst auf die Spur zu kommen, unterdrückte Gefühle zu spüren und zu äussern, Problemen nicht mehr auszuweichen, Initiative und Selbstbewusstsein zu entwickeln. Wie die Therapeuten zugeben, sind diese Ziele nur schwer zu erreichen: oft lassen sich die Frauen nicht aus ihrer Rückzugshaltung befreien. Wir fragen uns: ist das nicht auch darum so schwer, weil die Ansprüche der Therapie im Widerspruch stehen zur Heimsituation, wo den Frauen eine straffe Hausordnung, Stundenplan und Amtlein vorgegeben sind? Wird damit nicht das Einüben eigener Initiative und spontaner Kooperation der Patientinnen verhindert? Erschwerend kommt hinzu: weggerückt sind die Männer, mit denen das Zusammenleben nicht gelingen will (der Versuch, sie in die Therapie einzubeziehen, kommt oft zu spät oder scheidert), und unverändert bleiben draussen die Arbeitsplätze, die Wohnungen, die institutionalisierte Lieblosigkeit. Vom Heim geht der Blick auf eine geschützte Werkstätte; hier können diejenigen, denen es schon besser geht, acht Stunden am Tag Schraubchen setzen. Ist damit nicht die Anpassung an die Monotonie der Arbeit, aus der just viele in den Alkohol flohen, vollzogen?

VIELE TRINKEN WEIL SIE FRAUEN SIND

Wenn man die Verhältnisse, aus denen die kranken Frauen kommen, überblickt, so merkt man, dass viele

Fortsetzung Seite 2

Irmtraut Morgner

(est) Irmtraut Morgner wird in unseren Zeitungen oft als Feministin der DDR bezeichnet. Ist das richtig? Bald haben wir die Möglichkeit, sie selbst zu fragen. Irmtraut Morgner besucht im Oktober die Schweiz, um in Basel, Bern, Zürich und Solothurn aus ihren Texten zu lesen und zu diskutieren.

In einem Interview der NZ vom 19.7.1975 sagte Irmtraut Morgner auf die Frage nach dem Feminismus: "Historische Bewegungen sind sozial begründet, nicht modisch. Ich freue mich über die rebellische Energie dieser Bewegung. Aber ich sehe natürlich auch, dass diese Bewegung in Ihrem Land und in anderen kapitalistischen Ländern zum Teil mit Erfolg modisch vermarktet wird, um sie zu bagatellisieren, zu neutralisieren, ähnlich wie etwa die Verweigerungsmode vermarktet wird. Die Emanzipationsbewegung artikuliert sich in vielen Richtungen, uneinheitlich, sie ist dem Druck einer ungeheuren Manipulationsmaschinerie ausgesetzt. Ich halte nur die Richtung für wirkungsvoll, die sich politisch bezieht. Ich glaube, dass die Menschwerdung der Frau als gesellschaftliche Veränderung erst nach der sozialistischen Revolution wirklich beginnen kann. Und zwar nicht automatisch. Mit

der Abschaffung der Ausbeutung des Menschen durch den Menschen ist nicht automatisch die Ausbeutung der Frau durch den "Menschen" abgeschafft. (...)" Irmtraut Morgner ist bei uns vor allem mit ihrem Roman "Trobadora Beatrix" bekannt geworden, der auch im Luchterhand Verlag erschienen ist.

Als Probe drucken wir daraus einen Text ab, der uns besonders gut gefällt:

KAFFEE VERKEHRT

Kaffee verkehrt: Als neulich unsere Frauenbrigade im Espresso am Alex Kapuziner trank, betrat ein Mann das Etablissement, der meinen Augen wohlthat. Ich piffte also eine Tonleiter rauf und runter und sah mir den Herrn an, auch rauf und runter. Als er an unserm Tisch vorbeiging, sagte ich "Donnerwetter". Dann unter-

hielt sich unsere Brigade über seine Füße, denen Socken fehlten, den Taillenumfang schätzten wir auf siebzig. Alter auf zweiunddreissig. Das Exquisite them zeichnete die Schulterblätter ab, was auf Hagerkeit schliessen liess. Schmale Schädelform mit rausragenden Ohren, stumpfes Haar, das irgendein hinterweltlerisches Frieseur im Nacken rasiert hatte, wodurch die Perücke nicht bis zum Hemdkragen reichte, was meine Spezialität ist. Wegen schlechter Haltung der schönen Schultern riet ich zu Rudersport. Da der Herr in der Ecke des Lokals Platz genommen hatte, mussten wir sehr laut sprechen. Ich liess ihm und mir einen doppelten Wodka servieren und protestierte ihm zu, als er der Bedienung ein Versehen anlasten wollte. Später ging ich zu seinem Tisch, entschuldigte mich, sagte, dass wir uns von irgendwo her kennen müssten, und besetzte den nächsten Stuhl. Ich nötigte dem Herrn die Getränkekarte auf und fragte nach seinen Wünschen. Da er keine hatte, drückte ich meine Knie gegen seine, bestellte drei Lagen Sliwowitz und drohte mit Vergeltung für den Beleidigungsfall, der einträte, wenn er nicht tränke. Obgleich der Herr weder dankbar noch kurzweilig war, sondern wortlos, bezahlte ich

alles und begleitete ihn aus dem Lokal. In der Tür liess ich meine Hand wie zufällig über eine Hinterbacke gleiten, um zu prüfen, ob die Gewebestruktur in Ordnung war. Da ich keine Mängel feststellen konnte, fragte ich den Herrn, ob er heute abend etwas vorhätte, und lud ihn ein ins Kino "International". Eine innere Anstrengung, die zunehmend sein hübsches Gesicht zeichnete, verzerrte es jetzt grimassenhaft, konnte die Verblüffung aber doch endlich lösen und die Zunge, also der Herr sprach: "Hören Sie mal, Sie haben ja unerhörte Umgangsformen." — "Gewöhnliche", entgegnete ich, "Sie sind nur nichts Gutes gewöhnt, weil sie keine Dame sind."

Irmtraut Morgner liest:

Zürich: Sonntag, 9. Okt., 11 Uhr,
Theater am Hechtplatz, Podium
Basel: Freitag, 24. Okt., 20 Uhr,
Literarisches Forum, Basel,
Schönes Haus, Nadelberg 6
Solothurn: Mittwoch, 19. Okt.,
20 Uhr, OFRA/Kreuz Kultur,
Restaurant Kreuz
Bern: Ort und Zeit noch unbekannt, Anfragen unter Tel: 031/43 33 49

Schweiz, Sozialarchiv
Apt. Periodica
Neumarkt 28
8001 Zürich
AZ 4004 Basel
Emanzipation
Hammerstrasse 133, 4057 Basel

trinken, weil sie Frauen sind, d.h. weil sie nicht lernten, sich anders als durch den Mann wert zu halten, oft keine Berufsausbildung bekamen, an die Seite des Mannes flohen, der sie dann in der Blockwohnung oder im Einfamilienhaus allein lässt, während er sich seiner Karriere und einer Geliebten widmet; Frauen trinken, deren Ehen zerbrechen, Frauen, die an den Kindern eine Aufgabe haben und später jäh vor dem Nichts stehen, oder Frauen, die sich unmenslichen Arbeitsbedingungen verkaufen müssen und in der Zeit, die ihnen zum "leben" bleibt, niemanden haben. Das Grundübel: dass Frauen ausser den Verwandten und den Männern, von denen sie abhängig sind, keine Beziehungen haben. Unter solchen Bedingungen leben viele Frauen – nur ein kleiner Teil wird Alkoholikerin. Dazu braucht es sicher eine Häufung negativer psychischer und sozialer Faktoren. Eine Rolle spielt etwa die Herkunft aus zerrütteter Familie, eine ungeschützte,

lieblose oder verzerrte Kindheit, wo sich das Selbstvertrauen, das zur Verarbeitung von Enttäuschungen und zur Lösung von Konflikten nötig ist, nicht entwickeln konnte. Bei Frauen wirkt sich das besonders aus: Männer haben Möglichkeiten, Probleme nach aussen abzureagieren, Frauen müssen im Stillen und allein mit ihrem Leiden umgehen. Der Griff zur Flasche ist gefährlich nahe. Früher, als der Glaube an die übliche Rolle der Frau noch kaum erschüttert war, fiel es den meisten leichter, zu frieden zu sein, auch wenn es ihnen schlecht ging. Heute ist die auffällig steigende Zahl von Alkoholikerinnen ein Indiz für die zunehmende Unlebarkeit der traditionellen Frauenrolle: zu viele Bedürfnisse bleiben ungedeckt, in zu krassem Widerspruch steht die Illusion – die strahlende geliebte Reklamefrau – zur Wirklichkeit. Auch unter der Decke scheinbarer Normalität lauern Depressionen, Migräne, Tablettenkonsum und Alkoholabhängigkeit. Diese bleibt bei

Frauen oft lange unbemerkt, sie muss ja geheimgehalten werden. Denn wenn der Mann unmässig trinkt, wird das lange als Kavaliersdelikt hinge-

FRAUEN-ALKOHOLISMUS IN ZAHLEN:

ca. 30 % der 130'000 Alkoholiker sind Frauen, also etwa 40'000; in den letzten zwanzig Jahren hat sich die Zahl der Alkoholikerinnen verdoppelt; das Durchschnittsalter liegt unter 45 Jahren und sinkt immer mehr; mehr als 2/3 sind alleinstehend; die Rückfallquote beträgt 70 %; Suizidversuche sind bei Alkoholikerinnen 4 – 5 mal höher als bei Alkoholikern.

nommen, tut dasselbe jedoch eine Frau, dann hat sie die gesellschaftliche Achtung verwirkt.

SCHEIN DES RAUSCHES

Die Sucht ist zwar eine Flucht vor der Auseinandersetzung mit den krankmachenden Verhältnissen, aber sie ist auch das Eingeständnis, dass es so nicht mehr weitergeht, eine – zwar hilflose und selbstzerstörerische – Form der Weigerung, eine dicke Haut zu bilden. Im Rausch lösen sich die Spannungen zauberhaft, das Schwere weicht, gefesselte Kräfte werden frei, die soziale Distanz schwindet. Was der Rausch möglich macht, müsste auch nüchtern möglich werden. Die Frauen müssten dahin kommen, die Unlustgefühle, die sie zum Schein im Rausch loswerden, zu ergründen und umzusetzen in den Kampf für bessere Lebensbedingungen. Sie müssten ihre Situation als Frau erkennen und durchstossen zu einem neuen Selbstverständnis. Hier sehen wir eine Aufgabe für Frauenorganisationen.

Jetzt ist es noch so, dass die Alkoholikerinnen aus der Kur – einem Insel-dasein – zurückkehren in die unku-rierte Welt, die sie krank gemacht hat. Wenn ein Indiz für die gelungene Heilung – wie ein Arzt sagt – die Fähigkeit ist, sich einen Bekann-tenkreis aufzubauen, dann geht es nicht länger an, Frauen nach der Kur in eine Einzimmerwohnung zu entlassen. Therapeutische Wohngemeinschaften, Übergangsheime, dezentralisierte ambulante Beratungs- und Begegnungsstellen müssten üblich werden. Nicht nur auf gesundheitspolitischer Ebene sind Forderungen zu stellen – Z.B. kommen jetzt die Krankenkassen für die Heimkosten kaum auf – sie müs-sen begleitet sein vom Kampf für Arbeitsbedingungen, die den einzel-nen nicht isolieren, für neue Formen des Zusammenlebens, für ein von Geschlechtsvorurteilen freies Bild der Frau.

Alexandra Kollontai - eine revolutionäre Feministin

Zum 60. Mal jährt sich im Herbst das Datum der russischen Revolution. Für uns Frauen hat dieses Datum besondere Bedeutung: am Beispiel der Stellung der Frau in und nach dieser revolutionären gesellschaftlichen Umwälzung lassen sich wesentliche Schlüsse ableiten für eine zu entwickelnde Strategie der heutigen feministischen Bewegung. Wurde damals einerseits die vielfach gehätschelte Utopie "Sozialismus = Befreiung der Frau aus jahrhunderte-alten Fesseln" ziemlich bald enttäuscht, so wurde doch auch deutlich, dass die sozialistische Gesellschaftsform eine wesentliche Grundlage bildete für die Emanzipation der Frau; das Recht auf Arbeit, die Freigabe der Abtreibung, die Einrichtung von Institutionen, die die Frau ihrer ausschliesslichen Funktion als Mutter und Haushälterin entbinden sollte, all das waren Errungenschaften von denen die Frauen in kapitalistischen Ländern nur träumen konnten. Dennoch blieben alte Strukturen vorhanden: die Kleinfamilie z.B. als kleinste ökonomische Einheit erwies sich als "resistenter" als viele revolutionäre Feministinnen dieser Zeit sich das gewünscht hätten. Schwierigkeiten und Widersprüche im Kampf der "feministischen Sozialistinnen" lassen sich wohl am besten illustrieren anhand des Lebens und Wirkens von Alexandra Kollontai, Ministerin im ersten Kabinett und spätere Botschafterin im diplomatischen Dienst. Wie keine andere Frau hat sie die Politik der Partei im Bezug auf die Frauen beeinflusst, wie keine andere stand sie im Kreuzfeuer der Kritik.

"Mein erster erbitterter Kampf gegen die Überlieferungen begann auf dem Gebiet der Ehe."

In ihrer "Autobiographie einer sexuellen Kommunistin" schreibt Alexandra Kollontai, Tochter aus gutem Hause: "Schon früh hatte ich offene Augen für die in Russland herrschenden sozialen Ungerechtigkeiten. Besonders schmerzlich fielen mit die kleinen Bauernkinder auf, die meine Spielkameraden waren. Mit 16 machte ich mein Abiturrexamen und nun sollte ich das Leben einer jungen Dame der Gesellschaft führen. Mein erster erbitterter Kampf gegen die Überlieferungen begann auf dem Gebiet der Ehe. Ich sollte eine gute Partie machen. Gegen den Willen meiner Eltern wählte ich ganz jung einen mittellosen Ingenieur. Das Glück meiner Ehe dauerte kaum 3 Jahre. Ich bekam einen Sohn. Aber obwohl ich meinen Sohn mit viel Sorgfalt selbst erzogen habe, war die Mutterschaft nie Kernpunkt meiner Existenz."

1899 wird sie Mitglied der illegalen sozialdemokratischen Partei Russlands. Während der Revolution von 1905 tritt sie häufig als Rednerin für ihre Partei auf. 1908 muss sie fliehen und verbringt die Jahre der Emigration in Amerika und Europa, wo sie u.a. in Deutschland lebt. Besonders engen Kontakt hat sie mit Clara Zetkin, die sie zum ersten Mal auf der sozialistischen Frauentagung 1907 kennenlernt. Clara Zetkin hatte entscheidenden Einfluss auf Alexandra Kollontai, als diese massgeblich beteiligt war an der Festlegung der Grundsätze der Arbeiterinnenbewegung Russlands. Kollontai war schon früh

bewusst geworden, wie wenig sich die russische sozialdemokratische Partei mit dem Schicksal der Frauen der Arbeiterklasse beschäftigte und wie gering ihr Interesse an der Befreiung der Frau war. Sie musste sich in dieser Frage allerdings vehement durchsetzen bei den Männern der Partei, die sie und ihre Gesinnungsgenossinnen "Feministinnen" schimpften und ihnen vorwarfen, zu grossen Wert zu legen auf Frauenangelegenheiten. Schliesslich wurde sie von der sozialdemokratischen Duma-Parlamentsfraktion aber doch beauftragt, einen Gesetzesentwurf über die Mutterschaftsfürsorge auszuarbeiten.

GRUNDLAGEN FÜR EINE MUTTERSCHAFTSVERSICHERUNG

Alexandra Kollontai studierte diese Frage ausführlich. Resultat war ein 600 Seiten umfassendes Buch "Mutterschaft und Gesellschaft". Dieses Buch bildete die Grundlage für das 1917 von der Sowjetregierung verabschiedete Sozialversicherungsgesetz. Hauptaugenmerk legte A. Kollontai bei ihren Entwürfen darauf, dass einerseits die Mutterschaft finanziell und materiell abgesichert sein müsse, darüber hinaus aber versucht werden sollte, "die Existenzbedingungen und die Lebensweise der Frauen so zu verändern, dass die Frauen unter den günstigsten Voraussetzungen ihre Kinder zur Welt bringen, und die Kinder ausserdem die notwendige Fürsorge und Pflege erhalten, die ihre Gesundheit und Entwicklung garantiert". Im Interesse der Frauen und im Interesse der Arbeitskräfte benötigten jun-



Alexandra Kollontai als junge Frau

gen Sowjetrepublik sollte die Verantwortung für die Kinder auf die Gesamtgesellschaft übertragen werden. Folgende Parole sollte die Veränderung des auf die Familie zentrierten Bewusstseins der Frauen ausdrücken: "Du bist nicht ausschliesslich die Mutter für deine eigenen Kinder, sondern Mutter für alle Arbeiter- und Bauernkinder." Die Realität hielt diesen Forderungen allerdings nur teilweise stand. Der Aufbau der Produktion und des Verkehrswesens nach deren völligem Zusammenbruch nach dem ersten Weltkrieg forderte seine Opfer.

ERSTE MINISTERIN IN DER GESCHICHTE

1917 kehrte Kollontai nach Russland zurück und kämpfte als Frau der ersten Stunde in der Revolution mit. Die Sowjetregierung wurde schliesslich gebildet. "Ich wurde zum Minister für soziale Fürsorge ernannt.

Ich war die einzige Frau im Kabinett und die erste Frau der Geschichte, die als Regierungsmitglied ernannt wurde." Als Frau war sie den antirevolutionären und patriarchalischen Angriffen der Feinde der Revolution besonders ausgesetzt. "Ich bekam unzählige Drohbriefe, aber ich habe niemals Militärschutz für mich gesucht, ich ging immer allein, unbewaffnet und dachte überhaupt nicht an irgendwelche Gefahr. Es war so ungeheuer viel anders, das mich beschäftigte."

DIE "GLAS – WASSER" – THEORIE

Ein Grund, warum die Kollontai so heftig angegriffen wurde, war ihre Auffassung von der Funktion der Ehe im Sozialismus. "Wenn die Familie aufgehört, eine ökonomische Einheit der kapitalistischen Gesellschaft zu sein, kann sie in ihrer jetzigen Form nicht mehr länger existieren." schrieb sie. Die Notwendigkeit der "Umorganisation des Konsums" verlangte in

erster Linie die Umorganisation der Lebensform. "Seit Herbst 1918" verkündete sie in einem Vortrag stolz, "verwirklichen wir in sämtlichen Städten das Prinzip der öffentlichen Volkskantinen, der Einfamilienhaushalt wird durch die öffentlichen Kantinen der örtlichen Sowjets und das kostenlose Mittagessen für Kinder und Jugendliche verdrängt." Diese "Trennung von Küche und Ehe" war für A. Kollontai eine wesentliche Grundlage für den Versuch, "die Sozialnormen des traditionellen Familienlebens zu überwinden." Ihre Entsprechung fanden diese Forderungen auch in Bezug auf die sexuellen Beziehungen zwischen Mann und Frau: In der Aufrechterhaltung der monogamen Form der Ehe sieht A. Kollontai die Gefahr, "dass zum einen die 'natürliche' Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern und zum andern die emotionale Abhängigkeit der Frau vom Mann perpetuiert werden. Sie fordert die Frauen auf, Sexualität "wie ein Glas Wasser" zu konsumieren" (Annemarie Tröger) ein Verleicher, der u.a. Lenin zu heftigen Polemiken verdrängt. Wie sehr A. Kollontai sich der Widersprüche der Umbruchszeit bewusst blieb, belegt der folgende Ausschnitt aus ihrer Autobiographie: "Doch die Sehnsucht, von einem Menschen bis in die tiefsten, geheimsten Winkel der eigenen Seele verstanden zu werden gab immer wieder den Ausschlag (für intime Erlebnisse). Und immer wieder folgte allzu schnell die Enttäuschung, denn er Freund sah nur immer das Weibliche, das er versuchte, zur willigen Resonanz seines eigenen Ichs zu kneten. So musste immer wieder die Stunde kommen, wo ich wehen Herzens aber mit unbeflügeltem Willen die Kette der Gemeinsamkeit ablegte. Dann war ich wieder allein."

DAS HÖCHSTE ZIEL MEINES LEBENS

Als die Bolschewiki nach einigen Jahren eine neue Strategie einschlugen, die NEP (Neue ökonomische Politik) war Alex Kollontai damit nicht einverstanden und schied aus dem Kabinett aus. Sie war aber weiterhin auf wichtigen innenpolitischen Posten tätig (Frauzentrale, welche die Abtreibung legalisierte, Frauenzeitung etc.) 1922 trat sie in den diplomatischen Dienst und wurde wieder als erste Frau der Geschichte Botschafterin in Norwegen. 1952 starb sie in Moskau. 80-jährig. 1926 schrieb sie: "Es sind nur die frischen revolutionären Stürme, die die Kraft hatten, uralte Vorurteile gegen die Frau weg-zufegen und es kann nur die neue Menschheit, das produktiv arbeitende Volk, imstande sein, durch Aufbau seiner neuen Gesellschaft die vollständige Gleichberechtigung und Befreiung der Frau durchzuführen. Das Ziel der vollkommenen Befreiung der arbeitenden Frau und die Schaffung einer neuen sexuellen Moral wird immer das höchste Ziel meines Wirkens, meines Lebens bleiben." MC/1H